

Beilage: Preis...
In Halle am...
Wochenschrift...

Halleische Zeitung.

Anzeige-Gebühren...
Für die...
Wochenschrift...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition...
Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Dienstag 10. November 1896.

Verleger: Bureau...
Berlin SW., Gendarmenstraße 3.

Deutsches Reich.

Seiner Vermittlung...
Der Kaiser...
Wien...

Der Hamb. Corr. ...
Nachrichten...
Hamburg...

Die neue Ausfassung...
Nachrichten...
Hamburg...

Die von Ausland...
Nachrichten...
Hamburg...

Die von Ausland...
Nachrichten...
Hamburg...

Die von Ausland...
Nachrichten...
Hamburg...

Die von Ausland...
Nachrichten...
Hamburg...

Die von Ausland...
Nachrichten...
Hamburg...

Die von Ausland...
Nachrichten...
Hamburg...

Die von Ausland...
Nachrichten...
Hamburg...

Wie wir aus...
Nachrichten...
Hamburg...

Der Reichstag...
Nachrichten...
Hamburg...

Der Bundesrat...
Nachrichten...
Hamburg...

Herr B. Nordhoff...
Nachrichten...
Hamburg...

Aus dem neuen...
Nachrichten...
Hamburg...

Abgehehen von...
Nachrichten...
Hamburg...

Eine Reihe von...
Nachrichten...
Hamburg...

Ein neuer...
Nachrichten...
Hamburg...

Ein neuer...
Nachrichten...
Hamburg...

Ein neuer...
Nachrichten...
Hamburg...

Ein neuer...
Nachrichten...
Hamburg...

Ein neuer...
Nachrichten...
Hamburg...

Ein neuer...
Nachrichten...
Hamburg...

Ein neuer...
Nachrichten...
Hamburg...

Ein neuer...
Nachrichten...
Hamburg...

Ein neuer...
Nachrichten...
Hamburg...

fürherlich...
Nachrichten...
Hamburg...

Der Rdn. Stg...
Nachrichten...
Hamburg...

Der Reichliche...
Nachrichten...
Hamburg...

Parlamentarisches.

Das Arbeitspen...
Nachrichten...
Hamburg...

Der Direktor...
Nachrichten...
Hamburg...

Italien.

Verlobungsgericht.

In Rom geht...
Nachrichten...
Hamburg...

Aus Cythra.

Nach neuesten...
Nachrichten...
Hamburg...

Ankünd.

Ein Attentat...
Nachrichten...
Hamburg...

ist nach einer...
Nachrichten...
Hamburg...

Indien.

Eine Hunger...
Nachrichten...
Hamburg...

mid aus Schol...
Nachrichten...
Hamburg...

mid aus Schol...
Nachrichten...
Hamburg...

mid aus Schol...
Nachrichten...
Hamburg...

mid aus Schol...
Nachrichten...
Hamburg...

mid aus Schol...
Nachrichten...
Hamburg...

mid aus Schol...
Nachrichten...
Hamburg...







**Deutscher Markt.**

Wettin, 9. November. (Schluß) ...  
Dresden, 9. November. (Schluß) ...  
Halle, 9. November. (Schluß) ...

**Deutscher Markt.**

Wettin, 9. November. (Schluß) ...  
Dresden, 9. November. (Schluß) ...  
Halle, 9. November. (Schluß) ...

**Deutscher Markt.**

Wettin, 9. November. (Schluß) ...  
Dresden, 9. November. (Schluß) ...  
Halle, 9. November. (Schluß) ...

**Notizen.**

Wettin, 9. November. (Schluß) ...  
Dresden, 9. November. (Schluß) ...  
Halle, 9. November. (Schluß) ...

**Notizen.**

Wettin, 9. November. (Schluß) ...  
Dresden, 9. November. (Schluß) ...  
Halle, 9. November. (Schluß) ...

**Notizen.**

Wettin, 9. November. (Schluß) ...  
Dresden, 9. November. (Schluß) ...  
Halle, 9. November. (Schluß) ...

**Courznotierungen.**

Table with 2 columns: Item name and Price. Includes 'Deutsche Fonds und Staatspapiere'.

**Courznotierungen.**

Table with 2 columns: Item name and Price. Includes 'Eisenbahn-Privilegien-Obligationen'.

**Courznotierungen.**

Table with 2 columns: Item name and Price. Includes 'Industrie-Aktien'.

**Courznotierungen.**

Table with 2 columns: Item name and Price. Includes 'Ausländische Fonds'.

**Courznotierungen.**

Table with 2 columns: Item name and Price. Includes 'Eisenbahn-Stamm-Privilegien-Aktien'.

**Courznotierungen.**

Table with 2 columns: Item name and Price. Includes 'Bergwerks- und Hütten-Aktien'.

**Courznotierungen.**

Table with 2 columns: Item name and Price. Includes 'Deutsche Hypothekendarlehen'.

**Courznotierungen.**

Table with 2 columns: Item name and Price. Includes 'Bank-Aktien'.

**Courznotierungen.**

Table with 2 columns: Item name and Price. Includes 'Disconto'.

**Courznotierungen.**

Table with 2 columns: Item name and Price. Includes 'Ausländische Hypothekendarlehen'.

**Courznotierungen.**

Table with 2 columns: Item name and Price. Includes 'Bank-Aktien'.

**Courznotierungen.**

Table with 2 columns: Item name and Price. Includes 'Disconto'.

**Wunderbocher Exportier E. Lehmer, Böhlbergstraße Nr. 2, Ge. Kirchstraße 18.**

NB. Preislisten zu meinen diversen Vieren sind in meinem Contor zu haben und werden auf Wunsch franco zugelandt.

**Ausfchreibung.**  
Die Tischarbeiten zum Neubau der Volkshalle in Freyberg Garten, in 2 Pforten aufteil, sollen im Wege der Wettbewerbung vergeben werden. Angebote sind bis Dienstag den 17. November, Vorm. 10 Uhr auf dem Stadtbauamt einzureichen, woselbst die Bedingungen und Zeichnungen ausliegen, auf die Bedingungenauslage entnommen werden können.  
Salle a. S., den 9. November 1896.  
Der Stadtbauamt.  
G. Wagner.

**Die Jagdwungung**  
der Gemeinden Schladitz und Stimmnitz circa 3100 qd. A. gegen, jeit  
am 27. November er.,  
Abmündung 2 Uhr  
im Gasthof zu Schladitz auf 6 Jahre öffentlich unter den, von dem Termin besamt zu machenden Bedingungen verpachtet werden. Das Revier liegt unmittelbar am Bahnhofsplatz der Berlin-Anhalter Eisenbahn in Schladitz, d. 4. Nov. 1896.  
Die Ortsbehörde.

**Letzte Gewerbe-Ausstellungs-Lotterie zu Berlin.**  
Ziehung vom 25. - 28. November 1896.  
11482 Gewinne im Werthe von  
**1 Million Mk.**  
Loose à 1 Mark, 11 Loose für 10 Mark, Porto und Liste 20 Pfg. empfohlen und versendet auch unter Nachnahme.  
Carl Heintze, Bankgeschäft,  
Berlin W., Unter den Linden 3.

**Wausfeld'sche Kupferhüttenbauende Gewerkschaft.**  
**Verpachtung.**  
Das Terrain am Händers- und Kriener-See soll in Parzellen von 6-10 Morgen auf die 6 Ersten bis 1. Oktober 1902 unter den im Termin bekannt zu machenden Bedingungen im Wege des Meistgebots verpachtet werden.  
Hierzu ist Termin auf  
**Donnerstag, den 12. d. Mts., Mittags 1 Uhr**  
im Drescher'schen Gasthause zu Wollsdorf anberaumt.  
Bathiliebhaber werden mit dem Heneren eingeladen, das die Karte über die Eintheilung und das Flächenverzeichnis vorher bei Herrn Obersteiger Winter in Döberitzungen zur Einsicht ausliegen.  
Giesebien, den 3. November 1896.  
**Die Ober-Berg- und Hütten-Direktion.**  
Leuschner.

**Zunderlagerräume**  
in nächster Nähe der Einlade- stellen der Saale, zu steueramt- lichen Verfallsfahre eingerichtet, in Höhe von 60-65.000 Ceutner offerire hiermit.  
Julius Wagner,  
Barndorf 3, I. Halle a. S.

**500.000 Mark**  
Anleihegebäude zu 3 1/2 u. 3 3/4 %  
zu gut verpfändbar, sind aus- zuleihen durch  
Schmidt, 2494  
Salle a. S., Martenstr. 23.

**Geid's Schokoladen & Kakaos**  
werden von keinem Fabrikat übertroffen.  
Verlagsdruckerei und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale), Leipzigerstraße 87.  
**Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt**  
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X189611101-18/fragment/page=0004





(Nachdruck verboten.)

**Schuldig.**

8) Roman aus dem Englischen von Frank Barrett.

Es gelang ihm, den Stempel zu entfernen und ſich von dem Inhalte zu überzeugen.

Derſelbe lautete:

„Der Brief iſt nicht im Schreibtisch, wie Sie erwarteten, und auch ſonſt im Hauſe nirgends zu finden. Ich bemerkte nirgends und bei keinem Mitbewohner eine Veränderung. Alles ſteht beim Alten. Was iſt zu thun?“

Wilhelm Schlobach.

„Gottlob“, dachte Thomas Kraik, „es bleibt alſo dabei, Mr. Everley oder Kapitän Bromley iſt der Dieb.“

Er gummirte und klebte das Telegramm wieder zu, warf es in den Briefkaſten zurück und ſchnappte das Schloß zu. Die Ordnung war hergeſtellt, nichts verrieth eine Ungehörigkeit.

Eine halbe Stunde ſpäter ließ Mr. Gardener durch Thomas folgende Depeſche an Profeſſor Schlobach abgehen:

„Warten Sie eine Woche. Vielleicht wird Ihnen das Dokument unter billigeren Bedingungen angeboten, als Sie zu zahlen bereit ſind. Die von R. C. (Richard Everley) und B. B. (Valentin Bromley) bezüglich ihrer Stellung gemachten Angaben ſind meinen Erfundigungen zufolge richtig.“

Thomas Kraik benützte ſeine freie Mittagszeit, um an den Profeſſor einen Brief folgenden Inhalts zu ſchreiben:

den 20. Juni 1883.

Sir! Ich erfuhr, daß Sie zehntauſend Pfund für die Zuſtandbringung eines Schreibens zu zahlen willens ſind, das an Miß Dorothea Howard adreſſirt, von dem verſtorbenen Miſter Dicky unterzeichnet iſt und einen Schein enthält.

„Wenn Sie mir mit Poſtwendung eine Beſtätigung deſſen einſenden, ſo verpflichte ich mich, das beſagte Schreiben binnen einem Jahre auſſündig zu machen.“

„Antwort erbeten unter „X.“, London, poſte restante New-Churchſtraße, Cambervell.“

Donnerſtag Nachmittags ging der Brief ab und Sonnabend empfing er am Poſtſchalter die Antwort. Schon wollte er das Gebände verlaſſen, als er ſich anrufen hörte:

„Warten Sie, hier iſt noch ein Brief für Sie.“

Er betrachtete die Luſtſchrift des zweiten Kuverts, ſie war von anderer Hand geſchrieben als die des erſten.

„Vielleicht gilt das einem anderen Adreſſaten“, dachte er.

„Doch, wenn meine Chiſſre gewählt iſt, ſo mag der Betreffende die Konſequenzen tragen.“

Damit entfernte er ſich.

Er öffnete den erſten Brief, angezogen von der eigenthümlichen Handſchrift, und las:

„Sie haben recht gehört. Ich bin bereit, Ihren Anforderungen entſprechend, zehntauſend Pfund für den Brief zu zahlen, aber ich wäre Ihnen ſehr verbunden und würde, mich zu der Vorauſſetzung zwingend, daß der Brief irrtümlich in Ihre Hände gerieth, weiter keine Frage an Sie ſtellen, im Falle Sie mir denſelben ſoſort und nicht erſt in einem Jahre zurückſtellen.“

Ich verbleibe Ihr

Wilhelm Schlobach.

Thomas hätte vor Freude aufſchreien mögen, doch beſähmte er ſich und ſteckte den Brief des alten Herrn mit zitternden Händen in die Taſche.

Plötzlich fiel ihm das zweite Schreiben ein, und zu ſeinem Erſtaunen erkannte er, daß es an ihn gerichtet war, denn es lautete:

„Wenn „X“ erfahren will, wer den Brief aus dem Schreibtisch des Profeſſors Schlobach in Faulcondale ſtahl, ſo wäre es

gerathen, daß er, beſcheiden in Haltung und Kleidung, in Beauchamp Moat, ſechs Meilen öſtlich von Faulcondale, bei Dr. Norman vorſpräche, der einen Aſſiſtanten in ſeinem Laboratorium benötigt.“

Der Brief frappirte den jungen Mann. Er trug weder eine Ueber- noch eine Unterſchrift, jedoch denſelben Poſtſtempel wie jener des Profeſſors. Es ſtiegen Bedenken in Thomas auf.

„Er ſtammt von Mr. Schlobach, der mich auf die Spur der von ihm verdächtigten Perſon führen will“, dachte er.

Doch ſoſort verwarf er dieſe Vermuthung, die bei dem offenen, geraden Charakter des alten Herrn nicht zuträfe.

„Vielleicht iſt es ein Nachbar oder gar die Polizei, die mir, auf Schleichwegen die richtige Fährte zeigt“, erwog Thomas. Wie es auch ſei, ſtammt das Schreiben von Jemandem, der Zeuge des Diebſtahls war oder gegründeten Verdacht hegt, ſich aber durch irgend eine Urſache zurückhalten läßt, den Thäter offen anzulagen. Offenbar iſt dieſe eingekerkerte Perſon ein Weib und befindet ſich im Hauſe des Profeſſors.“

Der Name Miß Howard flog dem Erwägenden durch den Sinn. Er wagte kaum dem Gedanken Ausbruch zu geben.

„Sei es Mann oder Weib, ich muß ergründen, was die betreffende Perſon von der Sache weiß“, murmelte er. „Der Fall verſpricht viel Abwechslung zu bringen. Vorläufig kann ich mit den Informationen zufrieden ſein. Der Brief deutet den Thäter an. Es iſt kein Anderer als Kapitän Bromley. Der Ausſage des Profeſſors zufolge befindet er ſich gegenwärtig in Beauchamp Moat. Gottlob, der Brief ſpart mir die Zeit und enthebt mich der Mühe, zwischen Kapitän Bromley und Miſter Everley den Schuldigen herauszufinden.“

Sonnabend Abends verabſchiedete er ſich von ſeinem Cheſ, verkaufte ſeine beſſeren Kleider, packte den Reſt ſeiner Habeligkeiten in ein Bündel und verließ London mit dem nächſten Morgenzuge.

Gezen elf Uhr traf er in Barſtow ein und begab ſich über Faulcondale nach Beauchamp Moat.

Auf halbem Wege ſah er einen Wagen heranzufahren, in welchem er den Profeſſor in einem hellen Anzug und gekrümmter Berrücke erkannte. Neben ihm ſaß ein elegant gekleidetes, junges Mädchen, das die Zügel führte.

„Das iſt das ſchönſte Geſchöpf, das ich jemals geſehen habe“, ſagte er ſich, „das iſt gewiß Miß Howard! Dieſe ſtrahlenden Augen, dieſer ſtolze Blick, dabei fährt ſie geradeaus über die Straße, als würde ſie ihr gehören!“

„Wer iſt denn die magere, alte Lady?“ fuhr er in ſeinen Betrachtungen fort, als er Miß Trevor am Rückſitz erblickte.

Er verdoppelte ſeine Schritte, denn es war ihm ſehr gelegen, die Familie Schlobach nicht zu Hauſe zu treffen, umſomehr Zeit hatte er, das Dienſtmädchen auszuholen.

Auf ſein Läuten öffnete ihm das junge, blühende Mädchen ein Bild ſtrotzender Geſundheit, die Gartenpoſte.

„Bitte, iſt Mr. Schlobach zu Hauſe?“ fragte Thomas.

„Nein“, lautete die Antwort, „er fuhr ſoeben nach Barſtow.“

„Dann thut es mir umſomehr leid, daß ich ihn nicht zu Hauſe treffe“, erwiderte der Ankömmling, „und wer weiß, ob er nicht meinwegen zur Bahnſtation fuhr, da er, wie ich dort hörte, einen Stallburſchen ſucht.“

Das Mädchen vernahm mit offenem Munde die raſch erſundene Geſchichte, dann ſagte es unter Kopfschütteln:

„Nein, davon habe ich nichts gehört, das weiß ich nicht.“

„Und doch verhält ſich die Sache ſo“, behauptete Thomas, „ſonſt hätte man mir in Barſtow davon nicht erzählt. Ich bleibe alſo hier und warte, bis der Herr zurückkommt.“

Das Mädchen betrachtete ihn mißtrauiſch und zauderte, ihn einzulassen. Da wurde er redſeliger, und als er ihr im kläglichen Tone den Verluſt von Vater und Mutter erzählte, ſagte ſie

Vertrauen zu dem Fremden und lud ihn in die Küche, wo sie ihr Mittagsmahl mit ihm theilte und ihm ein Glas Bier vorsetzte.

Er wußte durch allerlei Schurren und Scherze ihre Gunst zu gewinnen, worauf er auf sein Ziel losging. Er fragte sie, ob sie mit dem Plage zufrieden sei und von den Gästen beschenkt würde.

„Nicht allzu reichlich,“ antwortete das Mädchen, „aber vor Kurzem hat mir Kapitän Bromley eine halbe Krone gegeben und Mr. Everley schenkte mir einen Shilling.“

„Ich wette, daß der Herr, der Ihnen die halbe Krone gegeben, hier ein häufiger Gast ist.“

„Fehlgeschossen,“ erwiderte sie, „Kapitän Bromley war nur einmal hier, doch Mr. Everley vier- bis fünfmal. Freitag war er auch hier, doch gab er mir nichts, er fuhr rasch wieder fort, was soll ich thun!“

„Wenn Kapitän Bromley wiederkommt, die andere halbe Krone in Empfang nehmen,“ rief Thomas lachend und fuhr dann fort: „Weshalb verließ sie Mr. Everley so schnell?“

„Weil sein Bruder erkrankte und er nach London reisen mußte, glaube ich, jedenfalls kommt er nie wieder.“

„So!“ meinte Thomas. „Und warum?“

„Vielleicht, weil wir das Geld verloren haben,“ rief sie schnippisch.

Im Laufe des Gesprächs ersah Thomas, daß betreffs der Entdeckung des Diebes kein Fortschritt zu verzeichnen war und Niemand im Hause einen gewissen Verdacht hegte.

Das Mädchen führte ihn in das Studierzimmer des Professors. Das Fenster befand sich kaum einen Meter über dem Boden und schloß nicht fest, so daß es vom Garten aus mit Leichtigkeit zu ersteigen war.

Nachdem er das Mädchen ausgeforscht hatte, fragte er schließlich nach dem gegenwärtigen Aufenthaltsort des Kapitäns.

„Er wohnt in Beauchamp Woot.“

„Ist das weit von hier?“ — „Drei bis vier Meilen. Warum fragen Sie denn?“

„Weil dort, wie ich hörte, ebenfalls ein Platz frei ist,“ erklärte Thomas, „ich möchte mich dorthin begeben, da ich nun ausgerückt bin, und daselbst Rücksprache nehmen, falls ich hier keine Stelle finde. Jedenfalls komme ich noch einmal zurück, denn,“ flüsterte er, einen vollen Blick auf das Mädchen werfend, „wenn Sie lieb und gut mit mir sind, wollen wir Sonntag mitammen spazieren gehen.“

Sie dankte ihm mit leuchtender Miene.

„Mr. Everley ist ein Glender,“ sagte sich Thomas auf dem Wege nach Beauchamp Woot, „er gehört zu den Leuten, die über ihren Stand leben. Er warb um Miß Howard, als er sie für reich hielt, und jetzt, wo er seine Frau selbst ernähren mußte, zieht er sich unter einem wichtigen Vorwand zurück. Da er in seinen Wünschen keine Befriedigung findet, so ist es boshaft genug, seinen Nebenbuhler zu verdächtigen.“

Das anonyme Schreiben kam nur von Mr. Everley herühren. Freitag befand er sich hier zum letztenmale, und Freitag ging der an mich gerichtete Brief aus Barstow ab.

Der offenerzige Professor weihte ihn wahrscheinlich in den Sachverhalt ein, zeigte ihm wohl auch meinen Brief, und da faßte er die Idee, mir zu schreiben.

Hätte er es aus London gethan, so wäre sofort der Verdacht auf ihn gefallen, hier war das ausgeschlossen. Von Miß Howard oder Miß Trevor rührt der Brief, nach Allem, was ich von Elizza gehört habe, nicht her.“

Ermüdet kam er am Bestimmungsorte an. Er fragte einen der Arbeiter, welche mit der Reparatur der baufälligen Schlagbrücke über den Graben beschäftigt waren, nach Dr. Norman.

Man wies ihn durch die Sitterthür in einen Hof, wo einige Gärtner arbeiteten.

Kapitän Bromley und Mr. Norman schauten ihnen vom Fenster aus zu.

Thomas näherte sich ihnen und legte sein Anliegen vor.

„Ja,“ bestätigte die Lady, „ich hörte neulich Norman äußern, daß er eines Assistenten bedürfe, aber,“ fügte sie zu Kapitän Bromley gewendet fort, „er ist jetzt in seinem Laboratorium, was ist da zu machen?“

„Nichts leichter, als da zu handeln.“

Er winkte dem taubstummen Mädchen, warf einige Worte auf das Papier und übergab es Martha, nach dem Laboratorium weisend.

Nach einigen Minuten erschien das Mädchen wieder und führte den Angekommenen durch ein leeres Zimmer, das ehemals

zu einem Gefängniß gedient hatte und aus dem noch jetzt Mober, Luft entgegenwehte, ins Laboratorium.

Dieses, in welches man durch eine schwere, eiserne Thür gelangte, gleich einer Kapelle und war mit Ziegeln gepflastert. Die Balken der Decke waren schwarz und staubig, zur Rechten befanden sich hoch über dem Boden zwei runde Fenster und an der Linken die hohen Scheiben, welche vom Hofe aus sichtbar waren.

Eine lange Bank lief um die Wand herum und war von Ziegeln und Netorten bedeckt.

Unter den runden Fenstern standen auf Regalen gefüllte Flaschen. Zwei Bücherkästen waren mit verschiedenartigen Werken und Schriften gefüllt. Unter dem Tisch, auf welchem eine Studirlampe, ein Mikroskop und verschiedene Instrumente zu sehen waren, lag ein Teppich.

Dr. Norman saß in einem Fauteuil und las. Thomas schritt gerade auf ihn zu und blieb vor ihm stehen; da er keine Beachtung fand, weil der Doktor in sein Buch vertieft war, fand er Muth, die Züge seines künftigen Herrn zu studiren.

Der Lesende mochte ungefähr achtundzwanzig Jahre alt sein. Sein Gesicht verrieth Mace, die Farbe war blaß, das Haar von intensiver Schwärze, der Bart kurz geschoren. Er trug Augengläser in goldener Fassung.

„Er erinnert mich an einen Hindugautler, den ich einmal in einer Ausstellung in London gesehen,“ dachte Thomas.

Als Dr. Norman mit dem Kapitel zu Ende war, klappte er das Buch zu, stützte die Ellbogen auf die Lehnen des Fauteuils und fixirte den Fremden eine lange Weile. Er zwinkerte dabei wie ein Kurzsichtiger mit den Augen und sah über die Gläser hinweg.

Er machte den Eindruck eines Gelehrten.

„Man sagte mir, daß sie einen Assistenten brauchen,“ begann Thomas bescheiden.

„Wer sagte es Ihnen?“ fragte Dr. Norman.

„Ein Mann, ich glaube, er ist im Dorfe.“

„Sie sehen wie ein Londoner aus, was für eine Beschäftigung hatten Sie bisher?“

„Ich bin ein Londoner, Sir, ich habe keinen bestimmten Beruf, beschäftige mich aber in allen Branchen. Da ich das Unglück hatte, einen Rippenbruch zu erleiden, so bin ich zur schwereren Arbeit untauglich, doch fand ich mitleidige Herren, die mir leichten Verdienst zuwandten, mich als Boten oder dergleichen benutzten. Doch befohlen mir die Aerzte, aufs Land zu fahren, und so kam ich, da ich einen Dintel in Barstow hatte, hierher. Leider ist er todt, was ich nicht wußte, und jetzt weiß ich nicht, was zu beginnen. Vielleicht ist mir das Schicksal günstig, einen Herrn zu finden, der mir Arbeit giebt. Ich bin willig und anständig, Sir, und könnte lernen, ohne ihnen Mühe zu verursachen.“

(Fortsetzung folgt.)

## Aus den Memoiren des Generals Thiébault.

(Ludwig XVI. — Der Schrecken. — Napoleon.)

Thiebault, der bereits durch die „Chronik der Belagerung von Genua“ und „Geschichte des Feldzuges in Portugal“ den Militärschriftstellern bekannt ist, hält sich zum Unterschiebe von anderen Memoirenschreibern in seinen Memoiren nicht an Gehörtes und Aufgeschnapptes, in Vorzimmern Ergattertes. Was er uns erzählt, ist Selbstgechehenes, Selbsterlebtes. Er hatte als Kadett die Jahre der ersten blutigen Revolution durchgemacht und am Vorabend der zweiten Revolution von 1848 die Augen geschlossen, seine besten Jahre im Felde verlebt. Der Kaiser und seine Marschälle stehen im Mittelpunkte seines Gemäldes, das mit breitem Pinsel und einer Art von grimmigem Humor entworfen ist, dem Humor des enttäuschten, aber nicht verbitterten Ehrl. Ehren- und wohlherzogenen Mannes, der den Weltlauf mit Streberthum und Gemeinheit sein Leben lang verschmähte. Fünfzig Jahre haben seine Aufzeichnungen geruht und werden uns auch jetzt nur in passender Verkürzung vorgelegt.

Von Ludwig XVI. giebt uns Thiébault ein etwas anderes Bild als das des biedereren Schlossers und Jagdsimplers, der hilflos und gutmüthig den Ereignissen ihren Weg ließ und am Abend des Brandes der Archive ruhig seine Schufliste kompletzirte. Als er eines Tages auf dem Wege zur Jagd meinen Weg kreuzte, hielt er inne, um sich über die Scherze eines seiner Begleiter auszulachen. Dieses Lachen war aber nicht das eines Königs, sondern eines betrunkenen Bauern. Auch sein Anzug



schien mir zu schädig. Doch setzte es mich in Erstaunen, mit welcher Agilität der starke Herr dann in den Sattel gelang und davonritt. Die Königin, die ich auf der Rückkehr von der Messe beobachtete, hatte viel mehr Würde und Adel in Gang und Haltung. Ihr baumvolles, weiß sein sollendes, aber keineswegs frisches Kleid war indessen nicht der Art, wie es einer Königin von Frankreich, in jener Zeit und in aller Offenlichkeit obenein angemessen erschien." Und diesen wenig vortheilhaften Eindruck, haben spätere Begegnungen nicht verwischt. Es war während der letzten Tage, die der Hof in den Tuilerien zubrachte, also wohl kurz vor dem Ausbruch der Revolution, als Thiebault wiederum den König in Begleitung zweier Herrn vor sich sah, im Garten spazierend. Eine Dame rief ihren Schooßhund, der dem König in den Weg lief. Sie zimperte und machte eine große Reuerenz, und der kleine Bologneser wandte sich auf den Ruf seiner Herrin. Der König trug einen schweren Mohrstock, und ehe man es denken konnte, hatte er dem harmlosen Thierchen einen Jagdhieb über das Kreuz gegeben, an dem es sofort verendete. Die Dame brach in Thränen und lautes Wehklagen aus, während der König, offenbar über diese seine Schlagfertigkeit hoch erfreut, wie ein Küpel zu lachen anfing und seinen Weg fortsetzte, etwas mehr noch als sonst schief und schweifend. Unwillkürlich wandten wir uns ab, um diesen Hundetödter, wie mein Begleiter ihn nannte, nicht mehr vor Augen zu haben. Wir waren mehr angeekelt als entrüstet. Es war uns bekannt, daß der König Leute, die ihn in seinem einzigen Vergnügen, den er liebte, der Jagd, hörten, ob Priester oder Friseur, mit der Keitpeitsche traktierte, aber eine solche rohe Sache, eine solche unnötige, morbösichtige Bosheit schien uns kaum glaublich."

Paul Thiebault wurde durch die Revolution in die Nationalgarde hineingeworfen und sah nun den ganzen Taumel des "Terreur" an seinen leidhaften Augen vorüberziehen, den Anarchismus und Massenmord, moderirt durch die Marxeillaise. Er sah den Einzug der 500 "Föderirten" aus Marseille, die zur Abschachtung der in den Gefängnissen schmachtenden, Verdächtigen herangezogen worden waren, und half sie begründen. "Ich glaube, ich habe nie etwas Schrecklicheres gesehen als jene 500 Wahnsinnigen, alle betrunken, meist in rothen Mützen, mit bloßen Armen und bloßer Brust. In ihrem Gefolge drängte sich die Hefe der Bevölkerung von Saint - Antoine und Saint - Marceau. Sie taumelten von einer Schänke zur anderen in fürchterlicher Verbrüderung. Vigearde und ich sahen sie an uns vorüberziehen. Wir hatten die Absicht, aber der Ekel übermannte uns. So liefen wir sie denn ziehen durch die Hauptstraßen und Boulevards nach den Champs Elyées, wo die Carmagnole und ein teuflischer Tanz die blutige Orgie eröffneten, zu der der Bierbrauer Santerre sie eingeladen hatte."

Paul zog sich denn auch sobald wie möglich in die bessere Gesellschaft der Sansculottenarmee zurück, die unter Dumouriez im Felde stand. Au.) hier hatte keine Illusionen. Wer sind die Helden von Jemappes, die den Koburger zur Umkehr zwangen? "Wie oft ist der Gemeinplatz wiederholt worden, daß wir alle Heere der Welt geschlagen hätten, ohne Führer, ohne Offiziere, ja ohne eigentliche Soldaten! Nichts ist unwahrer. Wir würden neundneunzig Mal unter hundert geschlagen worden sein, wenn die sprichwörtliche Langsamkeit der Oesterreicher uns nicht zu Hilfe gekommen wäre. Sie haben uns vom Untergange gerettet. Sie gaben uns, was wir am meisten brauchten: Zeit, um Führer und Offiziere zu finden und Soldaten zu schaffen. Was unsere Festungen anbetrifft, so hat noch kein Land bessere gehabt als die, die wir 1793 verloren. Solche Fehler können nur einmal gemacht werden. Dadurch, daß wir die Deutschen schlugen, haben wir sie Krieg führen gelehrt."

Zur Unterdrückung des Terrorismus kehrte Thiebault nach Paris zurück. "Wer zum Teufel ist Bonaparte?" so fragte er sich, als er von dessen Verufung zu gleichem Zwecke hörte. Nach Auflösung des Convents begegnet er ihm dann zum ersten Male im Bureau des Generalsstabs.

"Ich sehe ihn noch mit seinem kleinen Hute, auf dem irgend eine Straußensfeder ungeschickt befestigt war. Die Tricolore sah ihm schlotterig um den Leib, der Rock hatte irgend welchen Schnitt und dazu einen Degen, mit dem man kaum viel Glück haben konnte. Den Hut warf er mitten auf den Tisch; dann trat er vor einen alten General Namens Krieg hin, einen Mann mit einer erstaunlichen Detailkenntniß und Verfasser eines Exercier-Reglements und Soldatenhandbuchs. Diesen begann er auszufragen, ließ ihn sich neben sich setzen, nahm die Feder zur Hand und machte Notizen. Die Thatfachen des Dienstes und Disziplin waren ihm so völlig unbekannt, daß wir oft ein Lächeln nicht unterdrücken konnten. Aber keine Fragen fielen hageldicht und

blisschnell; jede Antwort, schnell notirt, erzeugte im Zuge eine neue Frage. Man wurde durch den Anblick eines solchen Oberbefehlshabers geradezu konternirt, der sich nicht im mindesten dadurch beengt fühlte, daß er über Dinge im Unklaren sich befand, die jedem Rabatten geläufig waren. Aber ich gestehe, daß er dadurch in meinen Augen ein Ansehen nicht verlor." Später beim Stabe in Italien wird Thiebault selbst Opfer des Napoleonschen Kreuzverhörs: "Wie viele Mann unter Massona? Wie viele bei jedem Regiment? Welche Korps haben noch Detachements im Anzuge? Wie stark? Wo sind sie? Auf dem Marfche? Wann erwartet? Wie sieht's mit den Uniformen, Stiefeln, Train, Artilleriepart, Pferden? Wie mit dem Tractement? Welche Linie haben wir inne? Diese Division, jene? Wie sind die Truppen vertheilt? Wo steht der Feind? Letzte Meldungen? Und so fort." Thiebault fand es erforderlich, sich ein Notizbuch anzuschaffen, das er als Schirm gegen diesen Hagel von Fragen benutzte.

Die Siegesgewißheit der Revolutionsgenerale dieser Zeit war so groß wie berechtigt. Duchesne zieht vor Pescara. "Wer befehligt die Festung?" fragte er seinen Abjutanten. "Es sind zwei Kommandanten da." "Welchen Rang bekleidet der Höchste gestellte?" "Brigadier." "Sein Name?" "Marquis von Bietramaggiore." "Wie alt ist er?" "Nahe an die Siebzig." "Starke Stimme?" "Nein, schwaches Organ." "Dick?" "Dünn." "Hoch?" "Niedrig." "Hört er gut?" "Er ist beinahe taub." "Sein Haar?" "Kleine Locken, stark gepudert." "Stiefel und Sporen?" "Nein, seidene Strümpfe und silberne Schnallen." "Silberne Schnallen! Die Artillerie vor! Der Platz ist mein!"

Am 18. Brumaire sinkt auch das Direktorium mit solchen Strümpfen und Schnallen vor Napoleons Stiefeln in's Knie. Der erste Konful übt zwar nach wie vor seinen "magnetischen Einfluß" auf Thiebault aus, aber das hindert diesen nicht, sich über die nun herrschende Tyrannei abfällig zu äußern. Es wird ihm verziehen, er wird in die Tuilerien zur Tafel befohlen. "Der erste Konful empfängt im rothen Rock mit Brocat und goldenem Gürtel, an dem ein Schwert hängt, ausgestattet mit allen Diamanten des Kronschazes. Der Sancy ist am Kauf, der Regent am Gesenke, alles in allen für 14 Millionen Francs." Es war das Symbol eines neuen Geistes oder auch der Geislosigkeit. Der Säbel wird ausstaffirt, aber nicht mehr geachtet. Das Konfordat, der Code civil zieht ein. "In Notre-Dame drängt sich die eingeladene Menge, um den Frieden mit dem Papst zu feiern. Hunderte von Priestern finden Platz, nur die Generale, ihrer sechzig, stehen in den Gängen herum; an sie ist in der Eile nicht gedacht worden. Die Zeremonienmeister schieben sich hierhin und dorthin und suchen mit den Absehn. Störende Gesellschaft, diese Säbelträhler. Da brummt Massona: "Gott! Euch alle der Teufel!" Er packte den ersten besten Sessel, schüttel den darauf sitzenden Priester herab und setzt sich selbst darauf. Das Beispiel findet auf der ganzen Linie Anklang, die Kutte räumt vor dem Säbel noch einmal das Feld."

Der andere Geist findet in dem Polizeiminister Fouché seine Verkörperung. Alles wird mit Spionen umstellt. Eines Tages ist Fouché selbst Gast des Marineministers Decres. Er räumt über die Fülle dienender Geister, Lakaien und Aufwärter. "Zum Teufel", ruft Fouché, "diese vielen Leute müssen Ihnen ja Ihr ganzes Einkommen kosten." Decres lacht: "Da sie in Ihrem Solde stehen, Herr Polizeiminister, so habe ich nicht nöthig, sie auch noch zu bezahlen."

Noch lustiger sind die folgenden Anekdoten, mit denen diese Memoiren gepickt sind. Napoleons Generalsstabschef Berthier genießt natürlich auch Thiebault's grenzenlose Mißachtung. In der Maienblüthe des Kaiserreichs ladet dieser flache Streber seinen Herrn zur Kaninchenjagd und führt ihn auf das dazu auserlesene Feld. Was geschieht? Viele Hunderte von Kaninchen kommen herangehoppelt und kriechen dem Gebiete Europas fast in die Stiefel, klettern an ihm empor, er kann sich ihrer nicht erwehren, tritt sie, stolpert über sie und ergreift endlich fluchend die Flucht, nachdem sich Berthier mit Hund und Beistiege vergebens bemüht hat, diesem unerhörten Andrang zu wehren. Er unglücklich es klagt, so einfach ist die Erklärung: Der große Generalsstaber hat Befehl gegeben, das Gebiet mit tausend Kaninchen zu besetzen, und der Wildhüter ist auch dem Befehl getreulich nachgekommen. Aber die Kaninchen, die er faupie, waren zahme, und sie hatten den Kaiser für ihren Futtermann gehalten. Nachdem sie mehrere Tage hindurch ihren üblichen Kohl verknüpft hatten, war die Freude um so größer, mit der sie sich nun auf ihn losstürzten.

Anders als die Kaninchen benahmten sich die Höfflinge, namentlich, als nun Napoleon, auf schwindliger Höhe angefangt,

Nober.  
Thü.  
laster.  
lehter.  
nd ar  
chtbar  
  
ar von  
  
gefüllte  
Werken  
Studir-  
waren,  
  
Thomas  
da er  
wertig  
indiren.  
ilt sein.  
ugen-  
  
mal in  
  
ppte er  
uteuils  
dabei  
Gläser  
  
beggann  
  
e Be-  
  
mmten  
sch das  
ich zur  
n, die  
er der-  
Sand  
hatte,  
eif ich  
ünstig  
ig und  
achen."  
  
als  
  
gerung  
e von  
n Ge-  
tte als  
emacht  
Augen  
Kaiser  
nälbes,  
Humor  
t ver-  
er den  
cht und  
gelegt.  
nderes  
s, der  
nd am  
lettirte.  
n Weg  
seiner  
eines  
Anzup



Josephine, die ehemalige Maitresse des Barras, in Gnaden entließ und sich in Kompiègne mit Marie Louise von Oesterreich vermählte. Er schreitet ziellos und ruhelos durch die Salons, hinter ihm her drängen und ellbogen sich die Könige, der Erzherzog Ferdinand, als Onkel der jungen Kaiserin, und eine Menge anderer Nobler erster Klasse. Napoleon bleibt mitten in einem der Säle stehen, kreuzt die Arme über der Brust und starrt zu Boden. Die Könige, der Erzherzog und der Nobler stellen sich schein in geeigneter Entfernung rund um ihn her. Keiner getraut sich, ein Wort zu sagen, ja auch nur dem Nachbarn ins Auge zu sehen. Minuten vergehen, dehnen sich zu Stunden, zehn Minuten scheinen der beängstigten Menge schon eine Ewigkeit. Selbstverständlich sinnt der Weltbeherrscher über irgend ein neues, großes Projekt nach, vielleicht schon über den Spaziergang nach Indien oder wenigstens nach Moskau. Da magt es der greise Marschall Massena, den Kaiser aus seiner Vertiefung zu erwecken. „Bekümmern Sie sich um das, was Sie angeht!“ brüllt Napoleon ihn an und stürzt davon.

„Ne“, sagt Thiebault, „ist mir der Mann so arrogant, so schamlos erschienen!“

Was aber war es wohl in Wirklichkeit, das nun den Korsen übermannte? Quem Deus vult perdere, prius dementat.

### Allerlei.

Es ist selten, daß ein hundertjähriges Jubiläum stillschweigend verläuft. Der unentbehrliche Toilettengegenstand der Civilisten, dieses Prachtstück bei Besuchen, Gesellschaften und Bräutungen, die Angitörbe alias Cylinderehut blüht auf eine hundertjährige Lebensdauer hin. 1796 thronte diese Kopfbedeckung zuerst auf modischen Häuptern; so höflich wie ihn auch manche Herren zuerst fanden, hielt er doch allmählich seinen Siegeszug in Frankreich, Spanien, Belgien und England, überall ist er als wichtig und nothwendig anerkannt. In Deutschland hat er sich in den höheren Ständen mehr als in den niederen eingebürgert. Eine gewisse Klasse benutzt ihn nur bei der Trauung. Daß die Negler eine sehr große Vorliebe dem Cylinderehut entgegenbringen, ist bekannt. Die schwarzen Menschen ziehen aber die grauen Cylinder den dunklen vor. Jedenfalls hat seit 100 Jahren keine andere Hütfagon die Allgemeinheit erreicht wie der Cylinderehut.

**Die Frau im Volksmund.** Der Volksmund hat sich begreiflicherweise mit der Krone der Schöpfung, wie der Dichtermund die Frau genannt hat, sehr eingehend beschäftigt. Wander führt nicht weniger als 2994 darauf bezügliche Sprichwörter und Redensarten an. Bei solcher Fülle läßt es sich erwarten, daß der Gegenstand gründlich erschöpfend und allseitig würdigend behandelt ist, daß also den bekannten „zwei Seiten“, die jedem Ding in der Welt anhaften, gleichmäßig und unparteiisch Rechnung getragen wird. Bei einer Blumenlese aus dieser Masse dürfen wir daher auch nicht einseitig zu Werke gehen, vielmehr müssen wir, auf die Gefahr hin, bei unseren Leserinnen zuweilen Nasekrümmen oder Stirnrunzeln hervorzurufen (wo man sich nicht getroffen fühlt, wird es ja unterbleiben), auch die sogenannte Schattenseite berücksichtigen. Wo Licht, ja da ist auch Schatten, und ohne letzteren würde das Licht nicht die zauberwirkenden ausüben, welche es in Verbindung mit diesem hervorbringt. Damit aber Licht und Schatten gleichmäßig vertheilt seien, werden wir eine systematische Scheidung unterlassen, vielmehr der Aufeinanderfolge in bunter Entwicklung freien Lauf gewähren. Es ist doch auch die eine Hälfte des Jahres kein ausschließlich gutes, die andere kein ausschließlich schlechtes Wetter. Ueber die Frau sagt der Volksmund: Alle Frauen sind Eva's Töchter. — Alle Frauen sind gut. — Auf der Frauen Weinen und der Krämer Schwören muß ein kluger Mann nicht hören. — Auf eine Frau muß man immer eine Stunde warten (wie lange aber oft auf den Mann). — Die Frau kommt immer zu spät (ein Muster in dieser Hinsicht waren jene beiden Hagestolsinnen, die, wenn sie verreisen wollten, sich angekleidet zu Bett legten, und dennoch stets den Zug verfehlten). — Reichliche Frauen haben an den Ohren noch Augen (dagegen: Verschiedene Frauen haben weder Augen noch Ohren). — Der Frauen hüter hilft nichts, oder — bedarf es nicht. — Die beste Frau ist die, von der man am wenigsten spricht. — Die Frau, die dabei bleibt, erschein gering, thut aber große Dinge. — Die Frauen sind die Schlangen. — Eine Frau sei noch so klein, sie stellt dem Teufel ein Bein. — Die Frau n verneinen mit Ja (und umgekehrt!). — Die Frauen weinen mit einem Auge und lachen mit dem andern. — Die häßlichste Frau ist die beste Haushälterin. — Der Frauen Mund schweigt nicht eine halbe Stunde. — Eine hübsche Frau zu könn und eine hübsche zu Straßburg neben einander nicht. — Weib und Meid sind voneinander nicht weit. — Eine eitle Frau ist halb Gans, halb Frau. — Eine Frau, die sich anbeten läßt von Allen, wird bald Aemem me'ar getallen. — Eine Frau ohne Zank ist so selten wie eine Rinne ohne Klana. — Eine Frau will lieber Eine Maß und Edlerz daber, als zehn Maß mit Ernst (geht manchen anderen Leuten auch so). — Eine gute Frau ist der beste Hausrath. — Frauen, die in

der Woche tanzen und mimen, müssen am Sonntag spinnen. — Frauen, die nicht widersprechen, und Hühner, die goldene Eier legen, sind seltene Vögel. — Frauen verschweigen alle Geheimnisse, die sie nicht wissen. — Frauen, Wind und Gluck wechseln im Augenblick. — Spielt die Frau die Närrin, so spielt die Magd die Herrin. — Fleißige Frau, faule Magd. — Wenn die Frau flattert, stiehlt die Magd. — Wenn die Frau meckert, giebt die Kuh doppelt Milch. — Wenn die Frau über eine Beleidigung lacht, ist sie ihrer Rache sicher. — Wenn die Frau ein Sandkorn entdeckt, so macht sie gleich Sonne, Mond und Sterne daraus. — Wenn zwei Frauen zusammenkommen, wird immer eine dritte in die Hechel genommen. — Ein Weib hebt bald zu weinen an, wenn sie begehren will den Mann. — Die Frauen wissen ihren Liebsten zu finden, und wenn man sie in eine Kiste einschließt. — Die Frauen zünden ein Haus an und dann schelten sie, daß es brennt. — Je größer der Frauen Fuß, desto weniger sind sie nutz. — Sechs Frauen wissen sieben Mal nicht, was sie wollen. — An puffsüchtigen Weibern und an schlechten Cigarren ist das Deckblatt das Beste. — Der Weiber Weinen ist ein heimlich Lachen. — Ein gutes Weib soll man nicht zu früh loben. — Ein schönes Weib und eine schwache Festung sind leicht zu erobern, aber schwer zu behaupten. — Es sind nur drei gute Weiber gewesen: die Eine ist davongeloffen, die Zweite ist im Bade erstickt und die Dritte sucht man noch. — Weiber suchen sich mehr für ihre Feindinnen als für ihre Freundinnen. — Wenn die Weiber den Verstand verlieren, werden sie geschickt. — Wenn die Weiber trinken haß, kommt's nicht leicht zum letzten Glas. — Wer dem Weibe ein Geheimniß anvertraut, eripart den Auswurf. — Summa Summarum: Wer nicht liebt Wein, Weib, Gesang, der bleibt ein Narr sein Leben lang.

### Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— **Handbuch für den Reichs-Post- und Telegraphendienst.** Eine Sammlung von Gesetzen, Verordnungen, Erlässen etc. zur Vorbereitung für die Dienstprüfungen, besonders auf die Prüfungen für die höheren Stellen der Verwaltung, sowie ein Hülfss- und Nachschlagebuch für Behörden und Beamte. Text mit Anmerkungen und alphabetischem Sachregister von D. Bohl. (4<sup>o</sup> VIII u. 856 Spalten) Pr. geb. 10 M. Berlin, H. v. Decker's Verlag, G. Schend. Das bedeutende, für das Studium der betreffenden Carriären dringend nothwendige Handbuch, liegt nunmehr vollendet vor. Wir haben bei Erscheinen der ersten Lieferungen die zweckmäßige Bearbeitung bereits hervorgehoben; das vollendete Werk überzeugt, seinem überaus reichen Inhalte nach, noch mehr unser Urtheil, daß dasselbe den Prüfungs-kandidaten, denen die Beschaffung des nothwendigen Prüfungsmaterials oft schwer fällt, eine große Mühe abnimmt. Ein Blick auf das Inhaltsverzeichnis des Werkes belehrt sofort, wie der Verfasser nichts verabsäumt hat, um den gewaltigen Stoff systematisch zu bewältigen. Aus diesem Grunde ist das Werk auch ein vollkommenes Handbuch für Bureau's und deren Beamte.

— Heft 21 der Halbmonatsschrift „**Aus fremden Jungen**“ (Stuttgart. Deutsche Verlagsanstalt: Preis vierteljährlich 3 Mark) hat folgenden Inhalt: Ultima. Von Alphonse Laudet. Aus dem Französischen überetzt von H. Berger. — Der Nachtfalter. Stoff für eine Erzählung. Von M. Gavalevics. Aus dem Polnischen überetzt von S. Frank. — Gebet. Gedicht von Gega Gardongi. Aus dem Ungarischen überetzt von Irene S. Cserhalmi. — Der Lindenweig. Roman von Karl Gwald. Aus dem Dänischen überetzt von Mathilde Mann. — Im Grundbuche. Novelle von Janko Kersnik. Aus dem Slowenischen überetzt von Fr. V. — Von Diesem und Jenem: Zeitungsprämiën.

— Allen Freundinnen hübscher und billiger Handarbeiten wird es eine Freude sein, zu erfahren, daß wiederum 2 neue Hefte des rühmlichst bekannten und von der Frauenwelt sehr beliebten Werkes „**Ebhardt's Handarbeiten**“ Anleitung zum Erlernen der verschiedenen Handarbeitstechniken, erschienen sind, und zwar Heft 6 und 7. Das erste derselben „**Stricken und Strickstrick II.**“ lehrt mittelst herrlicher, schöner Holzschnitte die Herstellung einer großen Anzahl höchstpraktischer Gegenstände, wie Handschuh, Gamaschen, Herrenjacken, Unterhemden, es wird dadurch für Haus und Schulen von großem Nutzen sein. Das Mutterstricken erklärt die Verfasserin, Brigitta Hochfelden, durch eine von ihr selbst geschickt erlommene Zeichnung, die jede Mühe und Fraglichkeit fernhält. Das 7. Heft behandelt den **Tüll und z u g.** eine sehr angenehme, leichte und dabei fast keine Kosten beanspruchende Technik. reizende Arbeiten werden darin vorgeführt, Einfäße für Bettlissen, Spitzen, Decken, Stores u. s. w. Bei der Vorliebe, welche die Mode gerade jetzt dem Tülldurchzug widmet, wird der Besitz dieses Heftes jeder Dame am Herzen liegen. Der Preis, 75 Pfg. für jedes Heft, macht die Anschaffung leicht. Die Verlagshandlung von Franz Ebhardt u. Co. sendet auf Wunsch Prospekte über das Preisungsverzeichnis, sowie die einzelnen Hefte gegen Einsendung des Betrages.